

*Emma Wittenstein*

Der  
TEUUFEL  
vom Ryck



OSTSEEKRIMI

# I

Die Sommersonne stand im Zenit. In der heißen Luft hing der Geruch von salzigem Wasser, wie er an Julitagen typisch für Greifswald war. Am Rande des Ryck, der sich entlang der nördlichen Stadtmauer durch die Felder bis zur Dänischen Wiek schlängelte, lagen im Schatten der Bäume fünf Jungen und vier Mädchen. Keines der Kinder war älter als zehn Jahre. Die Hitze hatte sie aus den engen Gassen zum Flussufer getrieben, wo sie zunächst ausgiebig im Wasser getobt hatten, bis das Spiel sie ermüdet hatte. Neugierig beobachteten sie nun das Treiben im Hafen, wo Tagelöhner die Ladung einer Kogge löschten. Eichenfässer wurden mit lautem Rumpeln über eine Planke gerollt und auf einen Pferdewagen gehoben. Gerade füllte das letzte Fass die Ladefläche und das Fuhrwerk setzte sich ächzend in Bewegung. Die Rösser kämpften mit der Last, als sie durch das Büchtor in die Stadt stapften. Von der Werft drang gleichmäßiges Hämmern und Sägen herüber. Männer reparierten dort ein Schiff, das vor Kurzem aus Bergen gekommen war und so bald wie möglich dorthin zurückkehren sollte.

Des Beobachtens überdrüssig schlug der Sohn des Bäckers vor, in die Baumkrone zu klettern. Dort wollten sie nach Schiffen Ausschau halten, denn Kaufmann Meier wartete schon seit

Tagen auf eine Ladung besten niederländischen Tuches. Die Jungen liebten dieses Spiel. Wer zuerst ein Schiff sah, kletterte herunter und lief zum Hafen, um die Ankunft zu melden.

Der Vorschlag stieß auf begeisterte Zustimmung. Unter den anfeuernden Zurufen der Mädchen begannen die Jungen, die Erle zu erklimmen. Nur ein Knabe zögerte: Martin Haffer, er hatte seiner Mutter gerade erst versichern müssen, nie mehr auf einen Baum zu klettern, nachdem er böse heruntergestürzt war. Gottlob hatte er nur einen gehörigen Schrecken und hässliche Flecken davongetragen. Martin schaute den anderen hinterher. Sein bester Freund, Heinrich Beck, war schon im Geäst verschwunden. Als der Bäckersohn aus dem dichten Blattwerk höhrende Worte rief, hielt ihn nichts mehr zurück. Seine Mutter würde es schon nicht erfahren. Um diese Zeit gab es im Hause des Ratsherrn Beck, bei dem sie als Magd diente, genug zu tun. Höher und höher stieg Martin in die Baumkrone. Keiner der anderen war so flink, so behände, so mutig wie er. Schon hatte er Heinrich überholt. Schließlich hielt er inne und sah über das Land zur Mündung des Flusses. Und ja, aus Richtung Stralsund segelte eine Kogge auf die Einfahrt in den Ryck zu. Die anderen hatten das Schiff noch nicht gesehen. Triumphierend reckte er einen Arm in die Luft. Wie immer hatte er gewonnen. Da ertönte ein Knacken unter ihm. Das Lächeln auf seinem Gesicht erstarb. Einen Augenblick verhielt der Junge mitten in der Luft, dann stürzte er verzweifelt nach Halt suchend in die Tiefe.

\* \* \*

Mit schweißnassem Rücken fuhr Martin Haffer hoch. Kerzengerade saß er im Bett und rang nach Atem. Es dauerte einen

Moment, bis er wusste, wo er sich befand – in der winzigen Kammer, die er seit Jahren bewohnte. Seit Wochen hatte ihn der Traum von dem Unglück, das ihn vor mehr als zwanzig Sommern zum Krüppel gemacht hatte, immer wieder verfolgt. Erleichtert über sein Erwachen ließ er sich zurücksinken und zog die Bettdecke bis über die Nasenspitze. Draußen läuteten Kirchenglocken die siebte Stunde des Tages ein.

Zaghafst streckte Martin einen Zeh unter der Bettdecke hervor, zog ihn jedoch gleich wieder zurück. Die Luft im Raum war eisig. Noch immer herrschte Kälte. Dabei schrieb man schon den 12. März des Jahres 1490. Nach einem kühlen, verregneten Sommer war die Ernte des vergangenen Jahres miserabel ausgefallen. Zu allem Übel hatte sich Anfang Dezember Schnee über das Land gelegt. See- und Landhandel, von denen die Hansestadt lebte, waren zum Erliegen gekommen. Sogar das Wasser der Ostsee war im Dezember erstarrt. Viele Menschen waren verhungert oder erfroren. Besonders schlimm traf es die Hafendarbeiter und anderen Bewohner des Armenviertels, die in einfachen Bretterhütten wohnten, durch die der eisige Wind pfiß. Die Bauern hatten im Herbst wenig Getreide auf den Markt gebracht. Sie brauchten die geringe Ernte selbst, um den Winter zu überstehen. Und die Bürger, die eigene Felder vor den Stadttoren besaßen, hatten das Einbringen ihres Kornes eifersüchtig überwacht. So war anders als sonst keine Ähre für die Armen liegen geblieben.

Martin hatte der strenge Frost nicht ganz so schlimm getroffen. Sein Zimmer befand sich in einem der steinernen Häuser ganz in der Nähe des Mühlentors. Die alte Müller knöpfte ihm zwar ein kleines Vermögen dafür ab, aber in Zeiten wie diesen war die Stube jeden einzelnen Schilling wert. Der Lohn, den er als Kopist bekam, reichte immerhin zum Leben.

Mit einem Ruck warf Martin das Federbett zur Seite. Die Methode hatte sich in den letzten Wochen bewährt. Nur mit einem dünnen Hemd bekleidet, lag er nun da. Er musste aufstehen, wollte er nicht erfrieren. Am ganzen Leib zitternd, erhob er sich und schlich zum Kamin hinüber. Dort versuchte er mit steifen Fingern Funken über einem trockenen Reisig zu schlagen. Endlich fing der Zweig Feuer und Martin konnte eine Kerze daran entzünden. Ein schwacher Lichtschein erhellte den Raum mit dem Tisch und dem Stuhl, über dem Hose und Hemd hingen. Nachdem Martin sich angezogen hatte, brachte er mit den Fingern ein wenig Ordnung in seine zerzausten dunkelbraunen Haare. Danach fühlte er kritisch über den Bart. Zum Barbier wollte er nicht gehen. Wenn Brot und Grütze noch teurer würden, würde er sein Geld besser dafür aufheben.

Schließlich nahm Martin seinen Umhang, löschte die Kerze und trat in den Flur. Langsam hinkte er die Treppe hinunter. Nach dem Unfall in seiner Kindheit war das rechte Bein nicht richtig zusammengewachsen und seitdem kürzer als das linke. Aber immerhin hatte er noch beide Beine, nicht wie andere, die in die Hände von Pfuschern gefallen waren und nun vor den Kirchenportalen um Almosen bettelten.

Martin war noch nicht ganz unten, als die Tochter seiner Vermieterin am Fuße der Treppe vorüberging. Das Mädchen erschrak über seinen Gruß, denn sie hatte ihn nicht bemerkt. Mit ihrer schlanken Gestalt und den blonden Haaren fand er Magda eigentlich recht hübsch, wenngleich er alles tat, um ihr keine Hoffnungen zu machen. Und das lag nicht an ihrem schlechten Sehvermögen. Es war der übertrieben tugendhafte Lebenswandel des Mädchens, der ihn störte. Sie ging täglich mehrmals in die Kirche, selbst bei diesem Wetter. Hinzu kam

seine tiefe Abneigung gegen Magdas Mutter, deren selbstsüchtiges und gieriges Wesen ihn geradezu abstieß. Immer wieder versuchte sie, ihm für Kleinigkeiten Geld aus der Tasche zu ziehen.

Als Martin auf die Straße trat, zog er den wollenen Umhang unwillkürlich enger um sich. Ein Pelz wäre sicherlich wärmer gewesen, doch dafür reichte sein Lohn nicht. Auf dem Weg zur Arbeit ging er an den dem Rathaus gegenüber liegenden Buden der Schuhmacher, Rotgerber, Tuchhändler und Bäcker vorbei und überquerte den Markt. An dessen südlichem Ende bog er in die zum Fleischertor führende Fleischhauerstraße, wo er bei einem Grützmacher wie jeden Morgen etwas Buchweizengrütze aß. Wieder musste er mehr bezahlen als am Vortag, aber mit leerem Magen arbeitete es sich schlecht. Wenigstens war die Kopierstube gut geheizt. Der alte Klaas, dem sie gehörte, bemühte sich redlich, die Finger seiner Kopisten beweglich zu halten. Die 1456 gegründete Universität, die in den ersten Jahren ihres Bestehens zunächst einen regen Zulauf an Studenten verzeichnet hatte, beklagte zwar in der letzten Zeit einen Rückgang der Immatrikulationen. Gleichwohl bescherten ihre Aufträge der Kopierstube nach wie vor ein gutes Auskommen. Und der Alte lebte nicht schlecht von seiner Männer Arbeit, auch wenn mit der Erfindung des Buchdruckes Konkurrenz für die Kopierstube entstanden war. Martin erinnerte sich noch gut an die erschrockenen Gesichter seiner Kollegen, als sie von der neuen Anschaffung des einzigen Buchdruckers der Stadt hörten. Aus Neugier hatte Martin dessen Lehrling beim Bier darüber ausgefragt. Was er hörte, gab allerdings keinen Anlass zur Sorge. Ein einzelnes Buch zu kopieren, so wie es die Universität meist verlangte, rechtfertigte nicht den Aufwand,

Seite für Seite aus einzelnen Buchstaben zu setzen. Außerdem mussten Skizzen und Verzierungen immer noch mit der Hand gefertigt und eingefügt werden. Bisher beschränkte sich der Buchdrucker daher auf Werke, die in größerer Anzahl gedruckt werden sollten. Klaas hatte nur genickt, als Martin davon berichtet hatte. Der Alte hatte sich die Maschine ebenfalls zeigen und erläutern lassen. Auch er sah keine Gefahr für seinen Lebensunterhalt.

10 Martin fühlte sich dem alten Mann verbunden. Klaas hatte ihm Arbeit gegeben, als er vor fünfzehn Jahren das Haus der Ratsfamilie Beck verlassen wollte. Dort war er als Sohn der Magd Grete mit Heinrich, dem Sohn des Hauses, aufgewachsen. Seinen Vater hatte er nie kennengelernt, denn der war vor seiner Geburt mit dem Schiff in einem Sturm gesunken. Der Ratsherr hatte Martins schnelle Auffassungsgabe geschätzt und wollte ihn später in seinem Geschäft anstellen. Daher lernte Martin gemeinsam mit Heinrich nicht nur Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch Latein, Griechisch und die Sprache der Nordländer, mit denen Ratsherr Beck Handel trieb. Dann war die Pest nach Greifswald gekommen. Viele waren ihr zum Opfer gefallen, auch Martins Mutter und Heinrich. Der Ratsherr hätte Martin gern an Sohnes statt angenommen, doch der fünfzehnjährige Junge wollte nicht in dem Haus bleiben, mit dem er so traurige Erinnerungen verband. Sein Weg führte ihn direkt zu Klaas, dem der schwarze Tod einige seiner Männer geraubt hatte.

Die Kopierstube befand sich in der Gasse, die den Fischmarkt mit der oberen Steinbecker Straße verband und unmittelbar an St. Nikolai endete. Mit seinen zahlreichen hohen Fenstern wirkte Klaas' Haus für Greifswald eher ungewöhnlich.

Im oberen Stock befanden sich eine helle, große Stube mit Tischen für fünf Kopisten und am Ende des Flures ein kleiner Raum, in dem bis vor einem halben Jahr Klaas gearbeitet hatte. Trotz seines hohen Alters hatte er von Zeit zu Zeit selbst Hand an die ihm anvertrauten Texte gelegt. Dann hatte die Gicht gesiegt und seine Finger steif werden lassen. Obwohl der Mann ans Bett gefesselt war, hielt er weiterhin das gesamte Haus in Schwung. Nach wie vor bestand er darauf, jede Arbeit zu sehen und ihre Güte zu kontrollieren, bevor man sie den Auftraggebern aushändigen durfte. Und wehe dem, der den Alten nicht zufriedenstellte. Mehr als einmal hatte Martin von einem Tag zum anderen ein freies Schreibpult neben sich vorgefunden. Von allen, die vor oder mit ihm angefangen hatten, arbeitete hier niemand mehr.

11 —

An diesem Morgen war nur einer der anderen Kopisten vor ihm angekommen. Klaas kontrollierte nicht, wann sie kamen und gingen. Er bezahlte sie nach der Anzahl der Seiten, die sie innerhalb einer Woche fertigstellten. Aus Erfahrung wusste er, wie viele Blätter eine geübte Hand in dieser Zeit übertragen konnte.

Martin hängte seinen Umhang neben die Tür, grüßte und begab sich zu seinem Tisch. Er arbeitete vor einem Fenster in nicht allzu großer Entfernung vom Kamin. Es bereitete ein wohliges Gefühl, als die Wärme im Körper aufstieg. Ein Kribbeln zog von den Beinen über seinen Rücken. Unwillkürlich schüttelte er sich.

Alles auf dem Pult befand sich dort, wo er es am vorangegangenen Abend abgelegt hatte. In der Rille am oberen Rand lagen Federn aller Größen und Breiten, die er benötigte, um einen Band des Bernard Gordon für die Medizinische Fakultät zu

übertragen. Es gab Döschen für die unterschiedlichen Farben der Tinte, die er jedes Mal frisch herstellte, ein Bleigewicht, mit dem er die Seiten der Bücher auseinander hielt, das Vergrößerungsglas, welches er nur selten benutzte, und das Radiermesser zum Ausmerzen der Fehler. An der rechten Ecke des Tisches stapelten sich Pergamentbögen, denn der Auftraggeber hatte ausdrücklich auf die Verwendung dieses aus Tierhäuten hergestellten Materials bestanden.

12 In die linke Ecke des Tisches hatte Martin am Vorabend das ihm zur Kopie aufgetragene Buch gelegt. Erst jetzt, da er sich über seinen Platz beugte, fiel ihm der versiegelte Brief auf. Verwundert blickte er sich um. Der andere Kopist war in seine Arbeit vertieft. Noch bevor Martin sich setzte, griff er neugierig danach, erbrach das Siegel und entfaltete das Papier.

*Greifswald, 12. März 1490*

*Verehrter Herr Haffer,  
erweist mir die Ehre, Euch heute Abend gegen die siebte Stunde in  
meinem Haus zu empfangen. Ich darf Euch bitten, Stillschweigen  
über die Einladung zu wahren.*

*Professor Heiden*

Es folgte die Anschrift, wo er sich einfinden sollte. Erstaunt blickte Martin auf. Wie war der Brief auf seinen Tisch gekommen? Und was wollte Heiden von ihm? Martin kannte den Professor vom Sehen. Er unterrichtete an der Medizinischen Fakultät und nahm seit Jahren die Dienste der Kopierstube in Anspruch, häufiger als andere. In der Regel gaben die Kunden dem alten Klaas ihre Bücher, damit dieser sie nach Gutdünken an seine Männer verteilte. Nur wenige wünschten

einen bestimmten Kopisten für ihren Auftrag. Heiden hatte stets Martin ausgewählt und dafür sogar Wartezeiten in Kauf genommen.

Heidens Bücherauswahl war ebenso interessant wie anspruchsvoll. Die zahlreichen Skizzen und Verzierungen stellten ihn jedes Mal vor neue Herausforderungen. Überhaupt liebte Martin das Übertragen von medizinischen Büchern. Insgeheim bedauerte er es, nie selbst Medizin studieren und den Beruf eines Arztes erlernen zu können. Dennoch bildete er sich ein, in einzelnen Bereichen über mehr Wissen zu verfügen als Studenten der unteren Semester. Schließlich übertrug er die Bücher nicht einfach, sondern nutzte die Gelegenheit, aus ihnen zu lernen.

Martin überlegte. In der Stadt wusste man nicht viel über den Mann. Heiden sollte einer begüterten Familie aus dem Kölner Raum entstammen und genoss hohes Ansehen. Sein Ruf reichte weit über die Stadtgrenzen hinaus, der seiner Bibliothek ebenfalls. Allerdings gab es Menschen, die behaupteten, es gehe im Haus des Professors nicht mit rechten Dingen zu. Aus dem riesigen Keller sollten nachts merkwürdige Geräusche dringen. Martin gab nichts auf solche Gerüchte. Sie konnten nur von Betrunknen stammen, die zu später Stunde nach Hause wankten. Ordentliche Bürger lagen jedenfalls nachts im Bett. Ungewöhnlich schien Martin allerdings Heidens Familienstand. Obwohl der Professor offensichtlich über sehr viel Geld verfügte, bewohnte er das Haus allein. Es gab keine Frau und bis auf einen Diener auch kein Hauspersonal. Und warum sollte er über die Einladung schweigen? Es gab ohnehin niemanden, dem er davon erzählen konnte. Wen interessierte schon das Leben eines Krüppels?

Kaum hörte Martin die Uhr von St. Nikolai sieben schlagen, legte er Feder, Buch und Kopien beiseite, blies die Kerzen aus, nahm seinen Umhang und trat hinaus in die Dunkelheit. Stille lag über der Stadt. Es schneite wieder. Ein milder Windhauch ließ die weißen Flocken in der Luft tanzen, bevor sie sanft zu Boden sanken. Der Schnee bedeckte den Unrat auf den Straßen und dämpfte alle Geräusche.

Martin folgte der Kleinschmiedestraße nach Westen, um in die obere Kapaunstraße zu gelangen. Der Professor wohnte in der Neustadt, wie es für die Universitätslehrer üblich war. Vor einem zweistöckigen Bürgerhaus mit Fachwerk hielt er inne. Martin atmete tief durch, bevor er den Ring an der Tür in die Hand nahm. Erschrocken ließ er ihn wieder los. Die Kälte des Eisens drang sogar durch seine Handschuhe. Hastig hauchte er die Finger an. Dann zog er sich den Umhang darüber und schlug den Ring krachend auf das Holz. Es vergingen nur wenige Augenblicke, bis sich eine schmale Luke in der Tür öffnete. Zwei unfreundliche Augen starrten ihn an, eine unwirsche Stimme fragte nach seinem Anliegen. Zögernd erwähnte Martin die Einladung. Sofort klappte die Luke zu und Riegel wurden zurückgeschoben. Die Tür öffnete sich einen Spalt. Ein hagerer, weißhaariger Mann musterte ihn stumm. Sein frostiger Blick ließ Martin schauern. Wortlos bedeutete der Diener ihm einzutreten. Drinnen nahm er ihm den Umhang ab und führte ihn in einen fensterlosen Raum. Beim Eintreten hielt Martin den Atem an. Die Bibliothek, in der er jetzt stand, besaß ihren Ruf zu Recht. Nie zuvor hatte Martin eine solch unglaubliche Menge Bücher gesehen. Mit Ausnahme der Öffnung für die Tür und der Seite mit dem Kamin waren alle Wände mit massiven Regalen bedeckt. Und bis auf wenige Lücken waren alle gefüllt.

Diese Sammlung musste alt sein. Kein einzelner Mensch konnte im Laufe seines Lebens so viele Bücher erwerben. Abgesehen von dem an diesem Ort vereinten Wissen besaß die Bibliothek einen immensen Wert. Bücher waren wegen ihrer aufwändigen Herstellung sehr teuer. Ein Wink des Dieners lenkte Martins Aufmerksamkeit zurück. Schweigend wies der Weißhaarige auf einen Sessel vor dem Kamin. Nachdem Martin sich gehorsam gesetzt hatte, verließ der andere den Raum. Martin sah sich weiter um. Ein Bild über dem Kamin weckte sein Interesse. Es zeigte ineinander verwobene Leiber mit gequälten Gesichtern. Das Jüngste Gericht? In diesem Moment hörte er die Tür leise hinter sich schließen. Abrupt drehte sich Martin um und sah in das Gesicht eines schlanken Mannes seiner Größe. Er musste Mitte Vierzig sein, die dunklen Haare ergrauten bereits an den Schläfen. Als Martin sich erheben wollte, bedeutete ihm der andere, sitzen zu bleiben.

„Willkommen in meinem Haus, Herr Haffer. Wie ich sehe, seid Ihr meiner Einladung gefolgt. Habt Dank dafür. Der Weg hat Euch hoffentlich keine Unannehmlichkeiten bereitet?“

Statt zu antworten, schüttelte Martin wortlos den Kopf. Seine Anwesenheit war ihm plötzlich unangenehm. Was hatte ihn, den einfachen Kopisten, bewogen, der Einladung eines Gelehrten zu folgen? Heiden schien sein Unbehagen zu spüren und setzte sich in den Sessel gegenüber.

„Es ist mir eine Ehre, endlich dem Künstler persönlich gegenüberzustehen, der meine Bibliothek um einige kostbare Werke bereichert hat. Nein, keine Bescheidenheit! Ich verteile solch Lob nur selten, wie Euch alle, die mich kennen, bestätigen werden.“ Der Professor wies in den Raum. „Wie Ihr seht, brachte mich meine eindrucksvolle Sammlung mit manchem Eurer

Kollegen zusammen. Mit der Zeit habe ich mir ein geübtes Auge für die Güte der Kopien erworben. Und glaubt mir, selbst ich vermag Eure Kopie nur schwer vom Original zu unterscheiden. Euer Talent ist es, das mich nun mit einer Bitte an Euch herantreten lässt. Ich hätte einen Auftrag, der außer künstlerischem Geschick jedoch absolute Verschwiegenheit erfordert. Niemand dürfte von Eurer Tätigkeit in meinem Haus erfahren.“

16 Martin zog die Augenbrauen hoch. Das Angebot erweckte seine Neugier. Warum gab der Professor das Buch nicht einfach in die Kopierstube? Heiden schien seine Gedanken zu lesen. Er rückte mit dem Sessel näher heran, beugte sich leicht nach vorn, als wolle er ihm ein Geheimnis anvertrauen und fürchte, es könnte ihn jemand in seinem eigenen Haus belauschen.

„Es handelt sich um ein sehr altes Werk, das ich mir geliehen habe. Wenn man den Quellen trauen darf, ist es das letzte Exemplar – alle anderen sind verschollen, vernichtet, der Zeit zum Opfer gefallen. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie lange es gedauert hat, bis ich das Buch endlich in einer kleinen Klosterbibliothek fand. Darin liegt ein Grund, weshalb ich es nicht aus meinem Haus geben möchte. Außerdem benötige ich das Buch täglich. Sein Inhalt ist – trotz des unbekanntem Autors – für meine Forschungen von immenser Bedeutung. Diese Kostbarkeit darf auf keinen Fall in Hände geraten, die ihren Wert nicht zu schätzen wissen.“

Martin fand das Verhalten übertrieben, doch das Geld konnte er gut gebrauchen. „Es ist schon möglich, die Übertragung hier vorzunehmen. Ihr müsstet nur alles Notwendige besorgen: Federn, ein Bleigewicht, ein Radiermesser, Papier oder Pergament, je nachdem, was Ihr wünscht ...“

„Wenn Ihr alles aufschreibt, wird es schon morgen für Euch bereitstehen. Allerdings muss ich ausdrücklich auf Eure Verschwiegenheit drängen. Das Werk ist unersetzlich. Und in Greifswald misstrauen einige Menschen meinem Streben nach Wissen. Aus diesem Grund muss ich Euch zudem eindringlich bitten, stets heimlich hierher zu kommen. Niemand darf Euch dabei sehen! Auf diese Weise vermeidet Ihr auch Unannehmlichkeiten mit Klaas. Er wäre wohl wenig erfreut, würde er von Eurer Arbeit für mich erfahren. Immerhin könnte er mit dem Auftrag einiges verdienen.“

Martin nickte. Gab es wirklich so große Spannungen unter den Lehrern der Universität, wie man hinter vorgehaltener Hand munkelte? Lag der Grund dafür vielleicht sogar in dem Buch, das er hier kopieren sollte? Handelte es sich gar um eines jener Werke, die in geheimen Räumen in Venedig hergestellt wurden? Ketzerschriften, deren Besitz die Kirche verbot? Je länger Martin grübelte, desto unwohler fühlte er sich. Heidens nächste Frage riss ihn aus seinen Gedanken.

„Darf ich also morgen mit Eurem Kommen rechnen?“

\* \* \*

Als Martin am nächsten Morgen die Augen aufschlug, kamen ihm die Ereignisse des Vortages sofort wieder in den Sinn. Eine innere Stimme warnte ihn eindringlich. Der Auftrag wirkte mehr als ungewöhnlich. Doch seine Entscheidung stand fest und er pflegte nicht, seine Entschlüsse zu ändern.

Mechanisch stand Martin auf, ging zur Kopierstube und verrichtete sein Tagwerk. Aber die Buchstaben wollten heute nicht recht gelingen. Bleiern lag die Luft im Raum, zäh verrannen